

Stiftung Deutsche Kinemathek (Hg.): Alain Delon

Berlin: Henschel 1995, 103 S., DM 24,80, ISBN 3-89487-221-7

Die diesjährige Berlinale widmete den Filmen Alain Delons eine Retrospektive. Über Sinn und Nutzen von Begleitbänden zu Retrospektiven läßt sich streiten: Sie beziehen sich einerseits auf ein einmaliges und bei Erscheinen bereits vergangenes Ereignis und beanspruchen andererseits die Gültigkeit einer eigenständigen Publikation. Dabei können (und wollen) sie meist weder mit detaillierten Analysen noch mit umfassenden Biographien aufwarten. Im günstigsten Fall bieten sie Anregungen zu neuen Perspektiven auf den Gegenstand der Ausstellung. Das vorliegende schmale Brevier ist ein solcher Fall: Eine Hommage im besten Sinne, deren von namhaften und weniger namhaften Filmpublizisten verfaßte Beiträge sich nicht in Anbetungspoesie gefallen, sondern der Starimago Delons mal begeistert, mal distanziert nachspüren, ohne ihrer Faszination je zu verfallen.

Die hypnotische Kraft von Delons Spiel, seine Fähigkeit, „unter Vermeidung auch noch der geringsten Bewegung, ein Gefühl zum Ausdruck zu bringen“ (S.16), beschäftigt viele der Texte. Diese Strenge des Spiels reflektiert der Band, wenn man so will, auch formal, indem er einem ebenso strengen Konzept folgt, das auf je zwei Seiten einen Film vorstellt, stets versehen mit einem repräsentativen Foto in ausgezeichneten Druckqualität. Eingerahmt werden die Beiträge durch einen Essay von Peter Nau über die Schauspielkarriere Delons, in dem man u.a. etwas über Delons junges Lotterleben und seine spätere Sammel-Leidenschaft erfährt, und durch eine Biographie von Rolf Aurich, der auch für die Redaktion verantwortlich zeichnet.

Im Zentrum der Texte zu den 22 ausgewählten Filmen steht immer wieder die unauflösliche Allianz von Delons Leinwandcharakteren mit seiner Person. Auch wenn es sich angesichts der Kürze bei vielen der Beiträge um reine, wenn auch immer wertende Beschreibungen handelt, finden sich doch in jedem von ihnen Bausteine zum Puzzle von Delons Leinwandidentität und Hinweise auf deren Verklammerung mit seiner Lebenswirklichkeit, deren Wurzeln Nau im Phantastischen zu finden glaubt (S.19). Überhaupt schiebt sich dieser „Zum Bilde Alain Delons“ betitelte Einleitungstext, liest man das Bändchen von vorne bis hinten durch, wie eine Folie hinter die folgenden Filmbeschreibungen, auf der die von Delon verkörperten Figuren immer wieder wie imaginäre Ausprägungen ein und derselben Individualität aufscheinen. Es sind markante Details, die hinter aller Inszenierung auf das nicht Inszenierbare, Ureigene des Darstellers im Dargestellten verweisen, das jeden Film mit Delon zu einem 'Delon-Film' macht: die Art, wie er Frauen anblickt, wie er sich eine Zigarette anzündet, wie er die Jacke zuknöpft, seine erotische und zugleich dämonische Körperlichkeit, die minimalisierte Mimik, deren Faszination vor allem in der perfekten Illusion eines 'authentischen' Bösen gründet. Letzteres führt einem zwingend zu den (Gangster-)Filmen, die den Mythos Delon entscheidend geprägt haben: *Le Samourai* und *Le Cercle rouge* von Melville, auch *Le Clan des Siciliens* von Henri Verneuil. Vor allem anhand von *Le Samourai* deckt Georg Seeblen das Defizitäre an Delons Leinwandhelden auf, nämlich die grenzenlose Einsamkeit, die sich hinter aller scheinbaren Autonomie und Coolness verbirgt, die aus der Gestalt des Killers Jeff wie auch vieler der anderen Figuren Delons „keinen wirklichen Menschen und daher ein Wesen, das über das Menschliche hinausgeht, macht“ (S.44) und die Delons Wirkung zwischen Faszination und Identifikation oszillieren läßt.

Eine komplette Filmographie sowie eine Auswahlbibliographie runden das gelungene Porträt ab.

Matthias Kraus (Marburg)